Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 33

Artikel: Albert Weltis Landsgemeinde-Freske im Ständeratssaal in Bern

Autor: Bundi, Gian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert Welti. Landsgemeinde-Freske im Ständeratssaal in Bern. Im Hintergrund der Titlis und die Kapelle des Niklaus von der Flüe, Im Vordergrund der Herold, der die Landsgemeinde aufgeboten hat. In der Mitte der Landammann, der sich auf das Landesschwert stützt, umgeben von den 5 Landesvätern und dem Landesschreiber. (Phot. Kölla, Bern).

noch unheimlich und endlich erhoben sich alle, um an den Schatten hinter das Haus zu flüchten, wo man endlich den Kaffee in milderer Luft trinken konnte.

Madame Lamien gab dem Direktor eine Lektion über höhere Blumenpflege, denn sie galt in dieser Frage als sehr kompetent bei René, der übrigens auch ihre Ratschläge über Hühnerzucht zu würdigen wußte; sie war in ihrer savoyischen Heimat auf dem Lande aufgewachsen, konnte also aus Erfahrung sprechen.

III.

Es war wieder Sonntag, aber heute verbrachte Balandrau den Feiertag allein mit seiner Frau, denn das Ehepaar Lamien besuchte zu Lyon die Ausstellung. Er stund wieder in aller Frühe auf, wie vor acht Tagen, und genoß den Tag, der ihm gehörte, mit seiner Frau bis zur Neige. Er betrachtete, bastelte in Haus und Garten, schmiedete allerlei Pläne mit seiner Hilda und der Abend war da, ehe sie es sich versahen.

Als am folgenden Mittag René aus der Fabrik kam, da schaute er so seltsam drein, daß Hilda erschrocken fragte:

„Mon Dieu, was ist denn mit dir, René, du machst ein so eigentümliches Gesicht?"

Er versuchte zu lachen, aber es klang gezwungen. Als sie ihm nicht Ruhe ließ, rückte er heraus:

„Die Geschichte mit Serbien gefällt mir nur halb."

„Was hast du für eine Geschichte mit Serbien?" frug sie naiv.

Er mußte nun doch lachen und gab zur Antwort: „Ich habe mit den Serben nichts, aber die verdammten Oesterreicher, und es will mir fast scheinen, die Deutschen stecken noch mehr dahinter als die andern."

Aber die Politik war für sie das siebenmal versiegelte Buch und er mußte sich genauer erklären. Als er fertig mit der Auseinandersetzung, war ihr erstes Wort: „Unser Kaiser will keinen Krieg, nein, das will er nicht, des bin ich sicher."

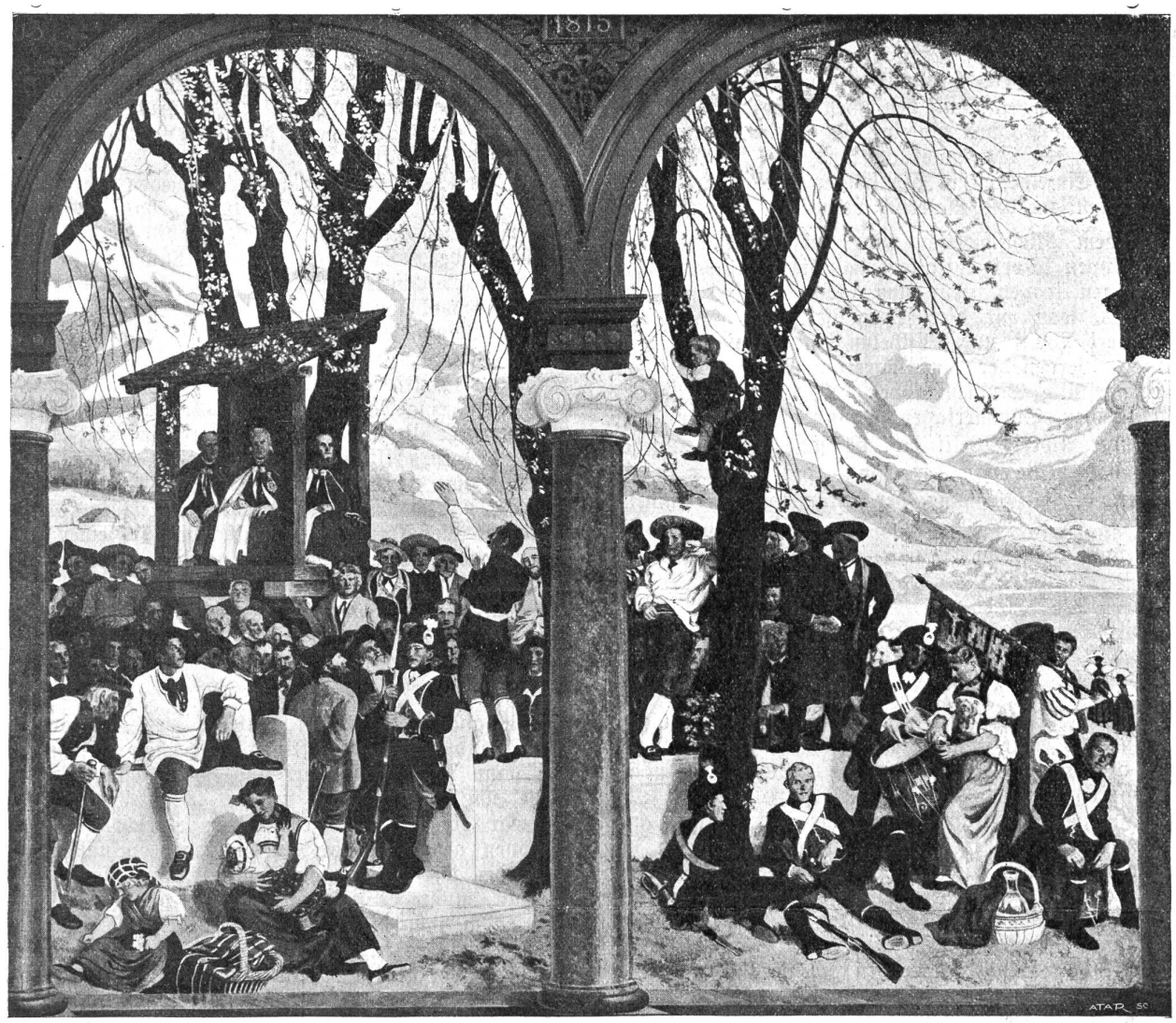
Aber jeden Tag brachten die Zeitungen ernstere Berichte und als Colette Lamien ihre Freundin besuchen kam, da erzählte diese so vielerlei, was sie auf der Reise von Kriegsgerüchten gehört, daß es Hilda doch fast bange wurde, aber nach kurzem Besinnen rief sie wieder: „Unser Kaiser will einen Krieg nicht!"

Albert Weltis Landsgemeinde-Freske im Ständeratssaal in Bern.

Von Gian Bundi, Bern.

Ein Maiensonntag in den Bergen des Obwaldnertales. Auf den noch tief herab beschneiten Höhen liegt Frühlingssonne, das Laub der Bäume ist lichtgrün und über allem steht ein matter hellblauer Frühlingshimmel. So hat Albert Welti die Landschaft seiner Landsgemeindefreske gesehen, nicht mit Alltagsaugen, vielmehr so, wie sie sich dem Menschen nur an besonders glücklichen Tagen erschließt. Und für die Obwaldner Landsleute ist der erste Maiensonntag auch ein Tag besonderer Art. Sie sind zusammengekommen, um nach Vätersitte gemeinsam über Wohl und Wehe des Landes zu raten. Was hier beschlossen wird, das gilt; dagegen gibt es keine Berufung. Hier ist das Volk der Souverän. Der Mann hängt seinen alten Degen um und zieht in den Landsgemeindering, nicht nur um gutzuheißen, was ihm die vorberatende Behörde vorlegt, sondern um selbst mitzureden und etwa auch einmal eine Regierung zu stürzen, die ihm nicht behagt.

Eine solche Landsgemeinde in einer großen Freske darzustellen, war die Aufgabe, die Albert Welti im Jahre 1907 übernahm; sie füllte die letzten Jahre seines Lebens fast völlig aus und sie nahm ihn auch innerlich stark in Anspruch, denn Albert Welti war ein guter schweizerischer Patriot vom Scheitel zur Sohle. Kein Auftrag konnte ihm willkommener sein, und so ging er denn mit Freude



Albert Welti.
Die Stimmenzähler, die auf einem erhöhten Holzgerüst in ihren weiten Mänteln Platz genommen haben. Rechts mit erhobener Hand ein junger Bauer, eine Rede haltend.

Landsgemeinde-Freske im Ständeratssaal in Bern.
Im Hintergrund der Sarnersee und die ersten Gipfel der Berner Alpen. Ganz rechts mit dem Bannerträger plaudernd, die Figur des Malers Albert Welti.
(Phot. Kölla, Bern).

und Lust an die Arbeit. Der Grundgedanke, der ihn leitete, war: Die Landsgemeinde als Fest des ganzen Volkes. Der Stolz auf das alte Recht, im Landsgemeindering zu tagen, das der Aermste mit dem Reichsten teilt, ist auch in Frau und Kind lebendig. So hält es auch sie nicht zu Hause, wenn der Vater hinauszieht. In den reichen Trachten des Landes lagern die Frauen vor dem Ring. Die Buben aber fechten die Kämpfe, die drinnen mit Worten geführt werden, draußen mit den Fäusten durch. Dem Maler hat es ein besonderes Vergnügen bereitet, seinen eigenen Sohn — es ist der blonde Bub im Vordergrund — kräftig dreinschlagen zu lassen. Sein Freund Wilhelm Balmer aber, der den Entwurf in die Freskotechnik übertrug, hat den Kopf des Vaters Welti auf dem Bilde der Nachwelt überliefert. Nur halb sichtbar blickt er als äußerste Figur rechts auf den Beschauer herab.

Im Ring selber hält ein junger Landmann gerade eine Rede, er steht (im zweiten Bogen rechts) auf der Mauer und streckt, offenbar zur Betonung einer Kraftstelle, den Arm hoch empor. Die Aufmerksamkeit der meisten Teilnehmer ist auf ihn gerichtet, vom Landammann, der sich auf das Landesschwert stützt, bis zu den Stimmenzählern, die auf einem erhöhten Holzgerüst in ihren weiten Mänteln Platz genommen haben. Besonders ausdrucksvoll ist dieses Motiv bei einem, der auf der entgegengesetzten Seite des Ringes steht (im zweiten Bogen links) und die Hand ans Ohr hält, um ja kein Wort zu verlieren. Das Horchen auf den Redner, gab so gewissermaßen die innere Disposition. Schwere Mühe aber kostete es Albert Welti, bis er auch über die äußere Anordnung mit sich im klaren war. Ich weiß aus seinem eigenen Munde, daß es Stunden gab, wo er daran verzweifelte, die rechte Lösung zu finden. Auf den ersten Entwürfen hatte Welti den Landsgemeindeplatz so gestellt, daß eine von den umschließenden Mauern parallel dem untern Bildrande lief. Wie er nun daran ging, die Volksmenge zu gruppieren, wollte sich nichts recht einfügen. Jeder schaffende Künstler wird schon die Erfahrung gemacht haben, daß das Nächstliegende oft am längsten unbeachtet bleibt. So ging es auch Albert Welti. Er quälte sich wochenlang, ohne darauf zu kommen, daß einzig die quer durchs Bild gelegte Mauer die Schuld an dem Mißlingen trage. Schließlich warf er verzweifelt alles beiseite und machte sich an eine andere Arbeit. So saß er eines Tages über einer Radierplatte, da schoß ihm plötzlich der Gedanke auf: „Und wenn du das Viereck einfach drehtest und statt der Längsseite eine Spitze vornähmest?“ Er griff sofort wieder zu seinen Entwürfen und siehe da, die Lösung war gefunden. Nun ordneten sich die Massen wie von selbst. Zu beiden Seiten der zurückweichenden Mauern war Platz gewonnen für Wache

haltende Milizen, für Frauen und Kinder. Und im Innern des Ringes war die Möglichkeit gegeben, die Mittelgruppe viel stärker zu betonen, da nun von der Spitze aus die Linien zurücklaufen und in den Gestalten der Behördevertreter auf dem Podium gipfeln. So ist eine Komposition entstanden, in der die malerische und die stoffliche Bewertung der Einzelheiten in glücklichster Weise geeint sind. Stofflich bedeutsam und malerisch bedeutsam ist nun eines.

Auch dem Nichtschweizer wird bei Betrachtung der einzelnen Typen sofort auffallen, daß sie wirkliches Leben in den Zügen tragen. Für uns Schweizer sind sie viel mehr. Alles, was wir hier sehen, ist Geist von unserm Geist. Albert Welti und Wilhelm Balmer sind wochenlang in den Bergen der Innerschweiz umhergewandert und haben reichgefüllte Studienmappen heimgebracht. Was sie dort in schönen Sommertagen gefunden, hat dann den Kartons von Albert Welti das höchst eigenartige Leben verliehen, das heute von der Wand des Saales in die Beratungen des Kollegiums der Ständevertreter hineinleuchtet.

Man kann wohl von „Leuchten" reden, denn die Farben des Bildes sind von jener satten, tiefen Glut, die man auch in den Oelbildern des Meisters bewundert. Wilhelm Balmer hat es verstanden, die farbigen Werte des Oelentwurfes genau festzuhalten. Der früher etwas düstere Saal ist wie verwandelt, seit die Landsgemeinde-Freske die Wand schmückt.

Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, daß die Arbeit Weltis auch Gegner gefunden hat, in der Hauptsache Vertreter der Ansicht, im Freskobilde müsse die Fläche Fläche bleiben. Sie dürfe nicht zu Raum vertieft werden. Ueber die Richtigkeit dieses Axioms läßt sich reden, nur muß doch wohl in Betracht gezogen werden, von welcher Art der Raum ist, für den man das Kunstwerk bestimmt. Große flächige Figuren können ungeheuer wirken, wenn der Raum ihnen entspricht. Das wäre in unserm Falle sicher nicht eingetroffen. Die Freske ist sechs Meter hoch und zu ihrer Betrachtung bleibt nur eine Entfernung von zwölf Metern. Albert Welti, bei aller phantastischen Inspiration eine eminent sachliche Natur, hat das in Betracht gezogen, und darum hat er, unbekümmert um Mode und Richtung, die Freske so gemalt, wie sie seiner Meinung nach gerade für diesen Raum gemalt werden mußte.

Die Degenklinge.

Von Hans Brugger.

Ins Bergschulhaus, das irgendwo an einer Halde zwischen Saane und Aare stand, kam jeweilen gegen das Frühjahr der alte Küfer Ingold auf die „Stör". Er nahm alle schadhaften Zuber, Melchtern, Schöpfeimer, ja selbst das dickbauchige Jauchefaß in die Kur und fertigte auch neues Gerät. Solcher Gegenstände bedurften wir in der kleinen Landwirtschaft, die mein Vater neben dem Schulunterricht betrieb. Jeden Augenblick, wenn ich — damals ein Knirps von acht bis zehn Jahren — der Schulbank entrinnen konnte, stand ich neben dem Handwerker im Schopf draußen und sah seiner kunstreichen Hantierung zu. Aber noch viel interessanter kam mir der Ingold mit dem hagern Gesicht und spitzen weißen Kinnbart vor, weil er nach dem Abendbrot noch eine Stunde am Tisch bei meinen Eltern saß und im Schein der kleinen Hängelampe von seinen Erlebnissen und Wanderfahrten berichtete. Das war so kurzweilig, daß ich darob meine Aufgaben ganz vergaß, und nichts war mir so widerwärtig, wie der Befehl des Vaters, ins Bett zu gehen, so lange der Ingold noch am Tisch saß und vielleicht gerade seinen schönsten Humor zum besten gab: seine Erzählungen aus dem Sonderbundsfeldzug. Wenn er dieses Thema anschlug, dann nahm auch mein Vater lebhafteren Anteil am Gespräch. Sie waren beide, der Vater und der Ingold, unter dem Kommando Dufours gestanden; allein der Ingold besaß den besondern Vorzug, das Gefecht bei Gislikon mitgemacht zu haben, wessen sich der Vater zu meinem großen Leidwesen nicht rühmen konnte.

So oft ich später das Gedicht von Pfeffel „Die Tabakspfeife" las oder aufsagte, nahm dessen Hauptperson, der Invalide, unvermerkt die Gestalt des alten Ingold an. Wenn dieser an jenen Abenden auf das Hauptereignis im Heldenzeitalter seines Lebens, auf das Gefecht von Gislikon zu sprechen kam, dann erhellten sich seine Züge, und begeistert hob sich seine Stimme. Er erzählte: „Zuerst wollte es nicht recht vorwärts gehen, die Sonderbündler hatten sich gut verschanzt und pfefferten vom Hügel scharf auf uns herunter. Es lief manchem von uns kalt den Rücken hinauf. Darauf ist der Oberst Ziegler vom Roß gestiegen und hat gerufen: „Voran Kameraden, jetzt gilts!" Da war unsere Verzagtheit wie weggeblasen. Im Sturmlauf ging's bergan. Es hat ein paar meiner Kameraden gekostet. Den Sämi Berger hat's ins Gras gesteckt. Er war mir ein lieber Freund. Aber wir durften uns nicht lange umsehen. Mit einigen andern Füsilieren kletterte ich ein Bord hinauf. Oben stand ein Ländleroffizier. Erst schoß er seine Pistolen los, dann warf er sie fort und schlug wütend mit seinem Säbel um sich, der zuckte wie der „Blitzg" durch die Luft. Es war ein prächtig gewachsener Bursche. Wir hätten Kanonen genug gehabt, um ihn niederzuknallen, aber er reute uns, wir wollten ihn schonen. Von unsern Bajonetten umringt, mußte er sich ergeben. Ich packte ihn beim Arm und nahm ihm die schneidige Waffe. Da sind ihm die Tränen wie das lautere Wasser die Backen herabgeronnen. Das hat uns gerührt. Wir gaben ihm den Degen zurück, setzten ihn in Freiheit, denn wir wußten schon, daß die Bundestruppen Sieger waren. Dann schlossen wir Kameradschaft mit dem tapfern Urner. Er hieß Jörg Huser und kam vom Seelisberg her. Wir gaben ihm aus unsern Feldflaschen zu trinken und teilten unser Brot mit ihm, nachdem wir uns auf dem Bord, wo wir gekämpft, eine kurze Weile niedergesetzt hatten. Dann schied er von uns und ging übers Schwyzergebiet nach Hause. Ich und meine Kameraden sind dem Seelisberger Hirten später noch öfters begegnet, wenn er mit seinem schönen Vieh die Märkte im Unterland besuchte."

Ungefähr mit diesen Worten berichtete der alte Ingold über das Haupterlebnis seines Soldatenlebens, und wer es von neuem hören wollte, dem wiederholte er es mit größter Bereitwilligkeit. Ich lauschte seiner Rede mit verhaltenem Atem. Und wenn ich mich in meinem Bettchen zudeckte, so fuhren durch die Knabenträume die blitzenden Säbelhiebe des tapferen Sonderbündlers.

* * *

Dreißig Jahre sind darüber hingegangen. Der Knabe ward zum Manne. Dieser sieht neben sich den eigenen Stammhalter emporwachsen, ein fleißiges Schülerlein, das vorigen Frühling ins achte Lebensjahr eintrat. Als es gegen den Sommer ging, überlegte ich, welche Art Ferienfreude man dem Kleinen bereiten könnte. Was war im Gedenkjahr Schillers besseres zu tun, als eine Fahrkarte nach Luzern zu lösen und von hier aus mit dem Kleinen die Stätten aufzusuchen, die ihm durch eine mit Bildern geschmückte Ausgabe der Tellgeschichte schon so lieb und vertraut geworden waren.